

Revolutionssoziologie im 20. Jh. zu verfolgen und sich gleichzeitig einen Überblick über die Revolutionen vom 17. Jh. bis in unsere Tage zu verschaffen. Der Versuch, eine Theorie zur Erklärung von Revolutionen zu erarbeiten, die auf unterschiedliche Epochen anwendbar ist, befördert das Nachdenken und den Meinungsstreit über die „Lokomotiven der Geschichte“ in einer Zeit, in der nicht wenige Geisteswissenschaftler das „Ende der Geschichte“ postulieren.

Pascal Dupuy

**Alan Forrest, *The French Revolution*. Blackwell Publ., Oxford/Cambridge/Mass. 1995, 191 S. (= Historical Association Studies).**

*Alan Forrest*, bekannt geworden vor allem als hervorragender Kenner des Föderalismus, der Militärgeschichte und der Armen- und Wohlfahrtspolitik der Französischen Revolution, legt hier einen jener Forschungsüberblicke vor, die in der angelsächsischen Welt nicht nur Studierenden den Zugang zur rezenten Debatte erleichtern, sondern auch immer wieder Aktualisierungen des Diskurses über

einzelne Gegenstände festschreiben. Es scheint dies eine flexiblere Form zu sein, Konjunkturen wie die des Bicentenaire zu verarbeiten, als solche Erörterungen in die langwierigen Vorworte von Dissertationen und Habilitationsschriften zu verbannen.

Der Autor, des Dilemmas aller jener Benutzer der Revolutionsbibliothek bewußt, die dem gigantischen Bücheraufkommen ein weiteres hinzufügen wollen, konzentriert sich auf die Revolutionsdekade, überläßt die Passagen über Kausalität des Zusammenbruchs im Ancien Régime anderen Autoren. Sein Resümee zum Stand der Interpretationsstreitigkeiten fällt eher ausgewogen aus: die soziale Interpretation mit republikanischen Wurzeln und marxistischer Folgerung auf den Sieg der Bourgeoisie über den Feudalismus habe den Widerspruch der revisionistischen Schule um François Furet und den internen Generationswechsel von Albert Soboul auf Michel Vovelle nicht überlebt; die Erneuerung der politischen und Kulturgeschichtsschreibung interessante Einsichten eröffnet und schließlich der Blick in die Provinzen zuweilen die Optik völlig umgekehrt. Dies heiße jedoch nicht, daß die Zuspitzung sozialer Kausalerklärungen die Sozialgeschichte obsolet gemacht habe, Diskursgeschichten von den politischen Akteuren deren Moti-

vation zu sozialer Veränderung ausblenden könne.

Mit dieser eher die verschiedenen neueren Diskussionsfortschritte integrierenden denn polemisch polarisierenden Sichtweise wird das Feld geöffnet für eine dialektische Revolutionsdeutung, die soweit von Marx (betrachtet man die Gesamtheit seiner Äußerungen zur Revolution von den frühen, „kulturalistischen“, in der „Deutschen Ideologie“ und „Heiligen Familie“ bis zu den späteren, eher soziologisch oder politisch argumentierenden in den Werken nach 1848) nicht entfernt erscheint. Als eigentlicher Streitpunkt heute kristallisiert sich eher heraus, ob angesichts einander die Existenzberechtigung absprechender Deutungsmuster eine Geschichte der Französischen Revolution überhaupt noch möglich ist oder höchstens mehrere Geschichten nebeneinander bestehen, aber nicht mehr logisch miteinander verknüpft werden können. Erneut erweist sich die Revolutionshistoriographie, schon deshalb, weil fast jeder Neuzeithistoriker wenigstens eine Meinung zum Thema hat, als interessantes Testfeld für die allgemeinere methodische Debatte.

*Forrest* versucht das Problem durch eine systematische Gliederung zu lösen, der er aber nur teilweise die Chronologie opfert. Einem ersten Kapitel, das im Stil

Georges Lefebvres auf das Jahr 1789 fokussiert ist, in dem die verschiedenen sozialen Interessenlagen durch die rasante Folge politischer Entscheidungen strukturiert wurden, folgen vier weitere, die sich politischen Gliederungen und ihrer Aktion nebst Propaganda (*politics*), den sozialen Gruppierungen und Forderungen (*society*), den internationalen Außenbedingungen und ihrer sozialen, politischen und kulturellen Verarbeitung (*war*) sowie schließlich den Verweigerungen gegenüber dem revolutionären Experiment (*opposition*) zuwenden. Abschließend wird eine knappe Einführung in die wichtigste neuere Literatur geboten – dem Zweck des Bandes entsprechend schwerpunktmäßig auf englischsprachige Titel konzentriert.

Der Autor belegt, daß Revolutionsgeschichte heute – allem Publikums geschmack zum Trotz – kaum noch monokausal entlang der Zeitachse erzählt werden kann. Für eine neue Kohärenz entlang der Einsicht, daß die Revolution von einer krisenhaften Ausgangslage her sehr schnell ihre eigene Dynamik entwickelte, die sich aus dem gegenläufigen Bemühen ihrer Anhänger und Gegner um die Institutionalisierung und Legitimation von Macht und kulturellen Mustern ebenso wie der Verweigerung von großen Teilen der Bevölkerung gegen eine simple Über-

nahme der angebotenen Verhaltensmuster in der neuen Gesellschaft speiste, wird allerdings noch manche Forschungsanstrengung zu unternehmen sein.

Matthias Middell

***Christine Donat, Zwischen Reform und Revolte – politisches und soziales Chanson während der Julimonarchie und der Zweiten Republik. Romanistischer Verlag, Bonn 1994, 239 S. (= Abhandlungen zur Sprache und Literatur, hrsg. von R. Baum/F.-R. Hausmann/J. Grimm, 73).***

Die Forschung zum französischen Chanson der ersten Hälfte des 19. Jhs. konzentrierte sich bisher vor allem auf Pierre Jean de Béranger, einen der wenigen Chansonniers, die Eingang in den offiziellen Literaturkanon gefunden haben.<sup>1</sup> In den achtziger Jahren hat Dietmar Rieger in seiner Textsammlung<sup>2</sup> auch andere Chansonniers der Zeit aufgenommen und auf Autoren wie Louis Festeau und Pierre Dupont hingewiesen, letzterer ein Schwerpunkt der Literatur und Chanson der Zeit vermittelnden

Studie von Heinz Thoma.<sup>3</sup> Die Dissertation von *Christine Donat* schließt so eine Lücke, indem sie das politisch-soziale Chanson von 1830 bis 1852 mit seinen wichtigsten Autoren aufarbeitet.

Nach einer allgemeinen Einleitung zur durch Béranger geprägten Chansontradition des beginnenden 19. Jhs. geht die Autorin in einem ersten Teil auf die wichtigsten sozialen Chansonniers der Zeit und deren ideologische Konzeption ein. Der bürgerliche Chansonnier Altaroche begnügt sich mit der Anprangerung von Mißständen sowohl politischer als auch sozialer Art, ohne sich ideologisch klar zu binden. Vinçard aîné wird als ein vom Saint-Simonismus, Louis Festeau vom Fourierismus beeinflusster Sänger und Autor gezeigt. Ihren Ansätzen ist eine noch weitgehend fehlende Zukunftsperspektive gemein, da sie nicht über utopische Ansätze hinausgehen. Weniger stark ideologisch gebunden sind Louis Voitelan, Gustave Leroy, Victor Rabineau und Charles Gille, letzterer einer der radikalsten Autoren seiner Zeit, der in seinen Chansons unterschiedliche Programme kompiliert.

Nach Vorstellung dieser Vertreter unterschiedlicher ideologischer Positionen wird die Rolle des Chansons in der Februarrevolution 1848 und nach der Junirevolte von 1849 beleuchtet. Nach einer ersten